

Zitierhinweis

Kitzing, Michael: Rezension über: Marcel Böhles, Im Gleichschritt für die Republik. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, 1924 bis 1933, Essen: Klartext, 2016, in: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung, 2017, 1, DOI: 10.15463/rec.195282926, heruntergeladen über Website



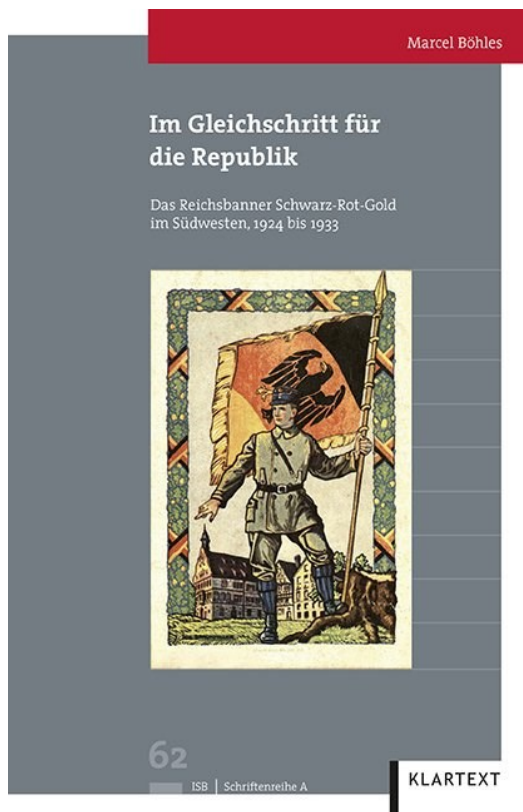
copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2017

Marcel Böhles: Im Gleichschritt für die Republik. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Südwesten, 1924 bis 1933.

Essen: Klartext-Verlag, 2016 (= Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen. Schriftenreihe A Darstellungen, Band 62), 339 S., ISBN: 978-3-8375-1485-8



„Heute mag man nicht ohne Bewunderung auf eine Organisation zurückblicken, die Millionen Mitglieder zur militanten Verteidigung der Republik zu vereinigen mochte.“ (Zit. S 307)

Mit diesen Worten charakterisiert Marcel Böhles in Anlehnung an Hans-Ulrich Wehler das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Bei diesem handelt es sich um den Bund republikanischer Kriegsteilnehmer, in dem sich Anhänger von Zentrum, SPD und DDP zur Verteidigung der Weimarer Republik zusammengefunden hatten. Der geographische Schwerpunkt der Organisation und damit auch der bisherigen Forschung lag im Raum Magdeburg bzw. in Norddeutschland. Marcel Böhles legt nun eine Regionalstudie zum Südwesten vor, die sich mit Arbeit und Zielen, aber auch mit den Schwierigkeiten und Widersprüchen, die sich in der Tätigkeit des Reichsbanners widerspiegeln, befasst.

Dabei zeigt Böhles auf, dass das Reichsbanner vom Beginn seiner Tätigkeit an mit mehreren Problemen konfrontiert war. So hatte das Reichsbanner nie die uneingeschränkte Unterstützung der drei Trägerparteien, vielmehr wurde es nur als

Übergangslösung angesehen, um die Weimarer Republik in einer kritischen Phase zu stärken. Hinzu kam, dass die Organisation SPD-lastig war, Mitglieder von Zentrum und DDP nur eine untergeordnete Rolle spielten. Auch schon allein die Gründung des Reichsbanners im Jahr 1924 bedeutete ja letztlich das Eingeständnis, dass es bis dahin nicht gelungen war, ein republikanisches Staatsverständnis in weiten Teilen der Bevölkerung hervorzurufen, sondern, dass es vielmehr einer Organisation bedurfte, die sich im Zweifelsfall auch militant für die Republik einsetzte. Auch tat sich das Reichsbanner schwer, „auf wichtigen Gebieten der Symbol-Erinnerungspolitik“ (S. 307) Bedeutungshoheit zu erlangen, bspw. wenn es um die Verbreitung der Farben Schwarz-Rot-Gold als Symbol der Republik ging. Zudem waren die Veranstaltungen des Reichsbanners durch Pathos geprägt, denen ein gewisser Leerlauf und viel Kleinklein im Verbandsalltag gegenüberstanden.

Insbesondere in Baden, wo zwischen 1918 und 1932 eine schwarz-rote Koalition regierte, waren die Verhältnisse für die Ausbreitung des Reichsbanners gleichwohl günstig. Böhles zeigt auf, wie hier der Landesverband auch bei den beiden bürgerlichen Parteien einen gewissen Zulauf erhielt, zumal von Seiten der Zentrums-Partei Joseph Wirth als wortmächtiger Unterstützer des Reichsbanners hervortrat. Deutlich schwerer tat sich das Reichsbanner in Württemberg. Hier muss es von Beginn an stärker als sozialdemokratische Organisation angesprochen werden – im Gegenzug regierte hier die Zentrums-Partei gemeinsam mit konser-

vativen Kräften aus DNVP und Bauern- und Weingärtnerbund, die SPD blieb dauerhaft in der Opposition. Ab 1930 verschlechtert sich auch in Württemberg das Verhältnis zwischen Reichsbanner und Demokraten, nachdem diese in die konservativ geprägte Landesregierung eingetreten waren.

Besonders anschaulich schildert der Autor die Schwierigkeiten, die das Reichsbanner auch im Südwesten mit seiner Symbol- und Erinnerungspolitik hatte. So bekämpfte das Reichsbanner die Dolchstoßlegende oder auch die Glorifizierung der Frontkameradschaft, die von rechtsradikalen Wehrverbänden gepflegt wurde. Vielmehr wies das Reichsbanner darauf hin, dass es sich beim Ersten Weltkrieg um einen Konflikt handelte, der nicht zuletzt durch die damalige Reichsleitung mit verschuldet worden war. In der Gegenwart setzte sich das Reichsbanner für Frieden und Völkerverständigung ein, äußerte zuweilen sogar ausdrücklich Verständnis für französische Sicherheitsinteressen und suchte Kontakt zu französischen Veteranenorganisationen. Auch hierbei sollte der Gedanke des Ausgleichs gefördert werden. Widersprüche zum gerade referierten Gedankengut des Reichsbanners ergaben sich freilich besonders dann, wenn man bedenkt, dass die Politik der Reichsleitung im Weltkrieg auch lange Zeit durch die SPD im Zuge des „Burgfriedens“ gebilligt worden war. Auch der paramilitärische Habitus des Reichsbanners stand im Spannungsfeld mit seinen Zielen. Gerade im öffentlichen Auftreten legte das Reichsbanner größten Wert auf Disziplin, korrekte Marschform, ein tadelloses Erscheinungsbild – und gleichzeitig wollte man Kategorien wie den „militärischen Kadavergehorsam“ der Wilhelminischen Zeit überwinden. Im Gegensatz zur „antimilitaristischen Ausrichtung“ (S. 310) des Reichsbanners stand auch die Durchführung von „Schutzsport“ und „Geländeübungen“, die in der Endphase der Weimarer Republik an Gewicht gewannen.

Großen Einsatz zeigte das Reichsbanner für die Durchsetzung der Reichsfarben Schwarz-Rot-Gold, womit deutlich Distanz zu Schwarz-Weiß-Rot als Farben der Monarchie gezeigt werden sollte. Jedoch war eine Schwarz-Rot-Goldene Beflaggung auch im vermeintlichen demokratischen Musterland Baden keine Selbstverständlichkeit, zumindest nicht für die Freiburger Universität, die anlässlich eines Republikanertages in der Breisgau-Metropole diese erst auf das Ansinnen von Unterrichtsminister Otto Leers zeigte. Neben den Reichsfarben sollte bei der Bevölkerung ein demokratisches Bewusstsein auch durch das Erinnern und Gedenken an die Revolution von 1848/49 eingepflanzt werden, genauso wie sich das Reichsbanner um eine Erinnerungsarbeit an Ebert, Erzberger und Rathenau als Märtyrer der Republik bemühte. Oftmals wurde jedoch, wie Böhles zu Recht feststellt, der Republikanismus regelrecht aggressiv zur Schau getragen, bspw. im Zusammenhang mit dem Volksentscheid für die entschädigungslose Enteignung der Fürsten. Die aggressiven Angriffe auf die preußische Monarchie in diesem Zusammenhang dürften im Südwesten, wo die Fürstenthäuser auch nach ihrer Absetzung noch Ansehen genossen, eher abschreckend gewirkt haben.

Zur Ausprägung einer demokratischen Verfassungskultur sollten zudem die vom Reichsbanner zahlreich durchgeführten „republikanische(n) Tage, Bannerweihen, Gaufeste, Verfassungsfeiern“ (S. 312) beitragen, genauso wie das Reichsbanner sich durch engagierte Wahlhilfe für die drei Trägerparteien, gerade in peripheren Regionen des Landes, auszeichnete. Große Aktivitäten in dieser Hinsicht entfaltete das Reichsbanner insbesondere im zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl 1925 für den Kandidaten des Volksblockes, Wilhelm Marx. Die zweite Hälfte der zwanziger Jahre war jedoch gekennzeichnet durch gewisse Ermüdungserscheinungen und eine Entfremdung von den bürgerlichen Partnern innerhalb des Reichsbanners. Gleichzeitig herrschte bei der SPD auch im Südwesten die Überzeugung, die Republik sei ja nun konsolidiert, weshalb viele Funktionäre ihre Tätigkeit stärker der Partei- oder Gewerkschaftsarbeit zuwandten, dagegen das Reichsbanner teilweise vernachlässigten.

Erst spät erkannte man den Aufstieg der NSDAP und damit verbunden der SA als deren paramilitärische Einheit. Das Reichsbanner versuchte gegenzusteuern, indem man sich

nunmehr verstärkt der Jugend zuwandte. Außerdem kam es jetzt zur Aufstellung der Schutzformationen. Beim Reichsbanner verharnte man nun nicht mehr auf dem Gedanken, allein durch eine große Mitgliederanzahl schon über reale Macht zu verfügen. Vielmehr sollte mit den Schutzformationen der SA eine gut ausgebildete paramilitärische Einheit entgegengestellt werden. Dementsprechend nahmen Nachtausmärsche, Geländeübungen bei den Schutzformationen zu, nicht so recht klappte es mit der Ausbildung der Schutzformationen im Kleinkaliberschießen. Mit Recht stellt Böhles die Frage, ob mit dieser Militarisierung das Reichsbanner tatsächlich noch treue Republikaner ansprach, oder ob hier nicht auch Kräfte ins Reichsbanner drängten, die sich vom Gedankengut der bündischen Jugend und der zunehmenden Militarisierung angesprochen fühlten.

Stets betonte das Reichsbanner, gegen Ausschreitungen der SA auf dem Posten stehen und im Falle eines Putsches die Polizei unterstützen zu wollen. Zudem kopierte das Reichsbanner in mancher Hinsicht Propagandamethoden der politischen Gegner und versuchte im Zeichen der Eisernen Front im Zusammenspiel mit Gewerkschaften und Arbeiterturnvereinen (bei gleichzeitig immer weiterer Distanzierung von Zentrum und Demokraten) im öffentlichen Raum die Meinungshoheit zu gewinnen.

Aktiver Widerstand des Reichsbanners blieb jedoch trotz dieser selbstbewussten Bekundungen sowohl nach dem Preußenschlag Papens als auch nach der „Machtergreifung“ Hitlers aus. Letzten Endes wäre dieser angesichts der drückenden militärischen Überlegenheit der Reichswehr auch sinnlos gewesen. So waren im Grunde schon seit Sommer 1932 „Kampfgeist und Zuversicht“ (S. 315) des Reichsbanners erloschen. Gleichwohl darf nicht übersehen werden, dass viele ehemalige Mitglieder des Reichsbanners am sozialdemokratischen Widerstand gegen das NS-Regime aktiven Anteil hatten und somit das Gedankengut des Reichsbanners auch nach 1933 hochgehalten haben.

Böhles legt eine lesenswerte Studie zur Organisationsgeschichte, Tätigkeit und zum Selbstverständnis, aber auch zu den Widersprüchen im Denken und Handeln des Reichsbanners im deutschen Südwesten vor.

Singen am Hohentwiel

Michael Kitzing